

1) In Österreich herrscht ein Fachkräftemangel. Wie sehr, glauben Sie, hat das mit dem System und dem Image der Berufsausbildung zu tun?

Wir haben bereits im Jahr 2013 in einem Forschungsprojekt zur Konsolidierung einer Datenbasis zur zukünftigen Beschäftigungs- und Wirtschaftsentwicklung gezeigt, dass aus demografischen Gründen bei einem Anspringen der Konjunktur wieder die periodischen Klagen über einen Fachkräftemangel auftreten werden. Im Projekt wurden die komplizierten Zusammenhänge zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung, der demografischen Entwicklung und der Berufsausbildung aufgezeigt. Es finden demografische Verschiebungen statt, die durch die Neuausbildung der jungen Jahrgänge bei weitem nicht ausgeglichen werden können. Bis in die 2020er Jahre findet ein Rückgang der 40-50-Jährigen statt, der durch die schwache Entwicklung der 30-40-Jährigen bei weitem nicht wettgemacht wird. Gleichzeitig entwickeln sich auch die jüngeren Jahrgänge, die aus der Ausbildung kommen schwach (die 15-24-Jährigen gehen leicht zurück, auch die 25-29-Jährigen gehen nach einem leichten Anstieg ab 2020 zurück). Lediglich die älteren Jahrgänge der über 55-Jährigen steigen deutlich an. Es war also in dieser Konstellation sehr leicht abzusehen, dass bei einem konjunkturbedingten Beschäftigungsanstieg Mangelerscheinungen auftreten müssen, wenn die Unternehmen zusätzliche junge Arbeitskräfte suchen, die einfach nicht da sind. Dieser Mangel hat nur sehr wenig mit der Berufsausbildung zu tun, und erfordert viel breitere Strategien der Qualifikationsentwicklung unter den (älteren) Erwachsenen, die jedoch in Österreich umfassend stagnieren. Das Projekt war eigentlich dazu gedacht, unter den Sozialpartnern die Situation möglichst objektiv auszuleuchten, und Grundlagen für Qualifikationsstrategien zu entwickeln. Leider ist die Arbeitgeberseite nach den ersten Ergebnissen ausgestiegen, die nach dem Dafürhalten „in den Giftschrank“ gehörten. Das System und Image der Berufsausbildung ist von längerfristiger Bedeutung, und kann kurzfristige Qualifikationsprobleme nicht lösen, da ein Jahrgang von etwas mehr 100.000 Abschlüssen einem Bestand an mehr als 4 Millionen Erwerbstätigen über mehr als 40 Jahrgänge gegenübersteht, unter denen es Millionen von Anpassungen gibt. Kurzfristig stehen die verschiedenen Ausbildungsgänge im Wettbewerb um die knappen Jahrgänge, und wenn man davon ausgeht, dass alle Ausbildungen von Wert sind, handelt es sich dabei um ein Nullsummenspiel: was die eine Einrichtung gewinnt, verliert die andere. Dies wurde im erwähnten Projekt wie auch im Nationalen Bildungsbericht 2012 herausgearbeitet, was sich heute eher noch aktualisiert hat.

Was vor fünf Jahren noch nicht so im Vordergrund stand sind die Fragen nach dem Qualifizierungsbedarf im Zusammenhang mit der Digitalisierung, die jedoch ebenfalls nicht kurzfristig durch die Berufsausbildung „gelöst“ werden können, sondern umfassenderer längerfristiger Strategien bedürfen. Hier sind noch nicht einmal die Umriss der Entwicklung wirklich klar, und der bisherige Fokus auf Industrie 4.0 erscheint sehr verengt, wie eine im Erscheinen befindliche Publikation analysiert (Lassnigg, Bock-Schappelwein 2019).

Literaturhinweise:

IHS & WIFO (Lorenz Lassnigg, Edith Skriner, Julia Bock-Schappelwein, Thomas Horvath) (2013) Analyse der Datengrundlage zum künftigen Qualifikationsangebot und bedarf in Österreich. Endbericht für AK Wien. <http://www.equi.at/dateien/data-ihstrep-ak.pdf>, siehe auch die Präsentation http://www.equi.at/dateien/AK_Daten_IHS.pdf.pdf

Lassnigg, Lorenz (2012), Die berufliche Erstausbildung zwischen Wettbewerbsfähigkeit, sozialen Ansprüchen und Lifelong Learning – eine Policy Analyse, in: Herzog-Punzenberger,

Barbara (Hrsg.), Nationaler Bildungsbericht Österreich 2012, Band 2: Fokussierte Analysen bildungspolitischer Schwerpunktthemen, Leykam, Graz, S. 313-354.
<http://www.equi.at/dateien/nbb-berufsbildung.pdf>

Lassnigg, Lorenz & Bock-Schappelwein, Julia (2019, im Erscheinen) Die Debatten um Industrie 4.0 und Bildung. Szenarien der Digitalisierung und ihr politischer Widerhall in Österreich und Deutschland. In: Dobischat, Rolf, Käpplinger, Bernd, Molzberger, Gabriele and Münk, Dieter, (eds.) Bildung 2.1 für Arbeit 4.0? Bildung und Arbeit. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften, pp. 25-47.

https://www.researchgate.net/publication/328516399_Die_Debatten_um_Industrie_40_und_Bildung_Szenarien_der_Digitalisierung_und_ihr_politischer_Widerhall_in_Osterreich_und_Deutschland

2) Warum sinken die Schülerzahlen bei HAKs? Warum reicht es nicht mehr, die HAK-Matura zu haben, und danach arbeiten zu gehen?

Zur Entwicklung der SchülerInnenzahlen in der österreichischen Berufsbildung ist grundsätzlich zu sagen, dass diese sehr wesentlich von strukturellen Faktoren beeinflusst wird. Darunter ist erstens die unterschiedliche Wertigkeit der höheren, mittleren, sowie der Lehrlingsausbildung zu nennen, die lange Zeit sehr hierarchisch gegliedert war, und sich in den letzten Jahren (z.B. mit dem Maturazugang von der Lehre) etwas vermischt, je stärker eine derartige hierarchische Ordnung besteht, umso mehr streben die Jugendlichen in Richtung der höchsten Abschlüsse. Zweitens erfüllen vor allen die BHS (die eine echte Besonderheit darstellen) gleichzeitig berufsbildende Funktionen für den Arbeitsmarkt und allgemeinbildende Funktionen für weitere Bildungskarrieren im Hochschulwesen, dies impliziert gleichzeitig eine Verkoppelung und Entkoppelung gegenüber dem Arbeitsmarkt und bei der Ausbildungswahl kann die eine oder anderen Komponente im Vordergrund stehen. Drittens vermischen sich die Arbeitsmärkte für BHS-AbsolventInnen mit denen einschlägiger HochschulabsolventInnen sowohl in der Perspektive der Ausbildungswahl als auch der Beschäftigungsmöglichkeiten. Drittens besteht eine extrem komplizierte stufenweise Wahl- und Entscheidungssituation: diese speist sich aus den Unsicherheiten aufgrund des besonders frühen Zeitpunktes der ersten Wahl innerhalb der Pflichtschule, daraus folgend dem Fehlen von Opportunitätskosten, der zweiten Wahlmöglichkeit einer Lehre in der 10. Stufe, und weiters den bestehenden teilweise scharfen Auslese- und Mobilitätsprozessen innerhalb der Oberstufe, so dass die Situation letztlich aus einer Mischung von freiwilligen Wahlen auf dem einen Extrem, und Schulversagen auf dem anderen Extrem, und vielen Möglichkeiten dazwischen, besteht.

Die Positionierung der einzelnen Schultypen in dieser Situation ist sehr schwer einzuschätzen. Die Wertigkeit und die Bewertung der Abschlüsse im Hinblick auf Beschäftigung und Bildung, die Interessen und bisherigen Bildungserfahrungen, -erfolge und -misserfolge, die Schul- und Ausbildungssituation wie auch die (erwarteten) Anforderungen und Schwierigkeiten der Ausbildungsgänge spielen eine Rolle, jeweils im Vergleich zueinander. Vergleicht man langfristig die Entwicklung der SchülerInnenzahlen der HAKs mit den HTLs und den wirtschaftsberuflichen Schulen, so ist bereits seit den 1980ern ein anderer eher stagnierender Pfad der HAKs zu erkennen, die wirtschaftsberuflichen BHS wachsen noch länger, und für sich gesehen am stärksten. Vergleicht man die BHS und BMS, so sind zeitversetzt ähnliche Muster zu erkennen, zuerst bis in die 1970er bzw. 1980er ähnliches Wachstum auf höherem absolutem Niveau, dann ein Bruch und Rückgang der BMS. Geschlechtsspezifische Muster spielen eine große Rolle, aber diese sind umfassend in

Änderung begriffen. Relativ ist bei den weiblichen Jugendlichen das Wachstum der technischen Schulen am stärksten.

Im Bereich der Hochschulen machen die AbsolventInnen der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften eine große Gruppe aus, die auch in den 2000er Jahren überproportional gewachsen ist. Da die HAK-AbsolventInnen über eine Studienberechtigung verfügen, und mit ihrem Abschluss auch gleichzeitig einer Erwerbstätigkeit nachgehen können, sind hier in der Praxis viele Überschneidungen möglich, die auch auf den Erfahrungen der AbsolventInnen beruhen. Wie die Abschlüsse mit den Veränderungen im Zuge der Digitalisierung zusammenspielen kann momentan nicht gesagt werden. Eine große Diskussion betrifft die Unterscheidung von Routine- und Nicht-Routine-Tätigkeiten, die oft mit der Ausbildungshöhe verknüpft werden, aber unmittelbar kann hier kein klarer Zusammenhang hergestellt werden. Analysen des WIFO ergeben hier für die letzten Jahrzehnte im Sachgütersektor eine klare Zunahmen der Nicht-Routinetätigkeiten bei insgesamt jedoch rückläufiger Beschäftigungsentwicklung (bei beträchtlichen Bundesländerunterschieden), im Dienstleistungssektor haben jedoch sowohl Routine als auch Nicht-Routinetätigkeiten gleichermaßen zugenommen. Es ist jedoch sehr fraglich, inwieweit die Jugendlichen diese Aspekte in der Ausbildungswahl berücksichtigen.

Literaturverweis:

Bock-Schappelwein, Julia; Famira-Mühlberger, Ulrike; Leoni (2017), Arbeitsmarktchancen durch Digitalisierung, WIFO Forschungsbericht (Dezember).

https://media.arbeiterkammer.at/wien/PDF/varueckblicke/Bock-Schappelwein_Famira_Muehlberger_Leoni_04.06.2018.pdf

3) Nicht nur die HAKs, auch die Lehrberufe verlieren an Attraktivität. Warum ist das so?

Langfristig betrachtet zeigt sich eine starke Parallelität der Lehre mit den BMS, die Lehre zeigt starke Wellenbewegungen bereits in den 1960ern und 1970ern, und einen deutlichen Rückgang in den 1980ern und 1990ern, seit den 2000ern eher eine Stagnation mit Auf-und-Ab. Gleichzeitig wachsen die höheren Schulen, und im mittleren Bereich die Gesundheitsschulen, die in der Klassifikation nicht mitgezählt werden. Auffällige Verschiebungen sind ein Rückgang der BMS, gerade auch unter den weiblichen Jugendlichen, sowie eine Verschiebung zu den technisch-gewerblichen Ausbildungen, bei den weiblichen Jugendlichen von den BMS zu den BHS, auch die AHS-Oberstufe gewinnt bei den weiblichen Jugendlichen. Hier kommt also ziemlich klar die Wertigkeit im Hinblick auf die weiteren Bildungskarrieren zum Ausdruck. Wie stark sich die Anschlussfähigkeit zur Matura auswirken wird, ist gegenwärtig schwer zu sagen. Propaganda wird keine besonderen Wirkungen haben. Durch verschärfte Selektion und Prüfungsdruck, was sich in der gegenwärtigen bildungspolitischen Programmatik andeutet, kann dies natürlich gesteuert werden. Ob ein solcher Weg im Hinblick auf bessere Lernleistungen und Kompetenzen, und auf den längerfristigen Bedarf günstig ist, kann stark bezweifelt werden.

Literaturverweis:

Lassnigg, Lorenz; Kulhanek, Andrea; Wejwar, Petra (2014) Quantitative Information about sex and gender issues in the Austrian National Education Report - overview and assessment. 8th European Conference on Gender Equality in Higher Education, 3-5 September 2014, Vienna University of Technology. <http://www.equi.at/dateien/Lassnigg-et-al-paper-gender.pdf>

4) Wie könnte man Handwerksberufe wieder attraktiver machen und das Image aufbessern? Stichwort: Neue WKO Image-Kampagne

Die Lehrlingsausbildung hat in Österreich u.a. aufgrund der Existenz und Stärke der BHS eine andere, viel niedrigere Stellung in der Ausbildungsstruktur als in Deutschland oder der Schweiz. In Deutschland setzt sie mittlerweile zumindest auf der mittleren Reife auf, die Hälfte der Auszubildenden ist zwischen 20 und 24 Jahren alt, es gibt einen hohen Anteil an AbiturientInnen etc. Ein großer Teil der Lehre ist de facto postsekundär, und das Duale System nimmt die Aufgaben wahr, die in Österreich von der Lehre und BHS wahrgenommen werden. Die Schweiz hat ihren FH-Sektor auf der Lehre aufgebaut (die in Österreich bei Seite gelassen wurde) und mit dem überbetrieblichen Grundmodul auch de facto eine triale Ausbildung, und über dies mit dem höheren professionellen Prüfungssystem auch viel deutlichere Aufstiegswege auf Basis der Lehre.

Wie die gesamte Pflichtschulstruktur ist die österreichische Lehre extrem dezentral organisiert, im Vergleich zu den insgesamt etwa 6.000 Schulen gibt es an die 30.000 Ausbildungsbetriebe, mit im Durchschnitt etwa drei Lehrlingen pro Betrieb (de facto also viele Betriebe mit einem oder zwei Lehrlingen, einige mit größeren Gruppen). Die Lehrlingsausbildung spiegelt mehr oder weniger die Praxis in der gesamten Wirtschaft, die aus besseren und weniger guten, und aus erfolgreichen und weniger erfolgreichen, und auch aus exzellenten und nicht wettbewerbsfähigen Betrieben besteht. Über den Zugang bestimmen die Betriebe, und die Jugendlichen wissen sehr genau über die Qualität Bescheid, aber wie überall sind die exzellenten Betriebe eben selektiv, und viele Jugendliche müssen sich dann letztlich für etwas entscheiden, „was übrig bleibt“, v.a. wenn es einen Mangel an Lehrstellen gibt (dann sind auch alle froh, wenn die Jugendlichen in die Schule gehen). Wenn sich der Markt dreht, gibt es stereotyp die Rhetorik vom Fachkräftemangel, von „Mismatch“, und von „Überqualifikation“. Die Betriebe möchten gerne andere Jugendliche als die, die sich bewerben, aber die Struktur des Bildungswesens gibt eben auch die Ordnung der BewerberInnen vor, und es ist klar, dass sich diese an den längerfristig besten Möglichkeiten orientieren – und die Schulen und Hochschulen wollen ebenfalls die besten BewerberInnen. Propaganda und Kampagnen, oder auch Ausbildungsgipfel werden in dieser Struktur mit Sicherheit nicht ausreichen um die Lehre zu stärken. Von einer Professionalisierung des Ausbildungspersonals ist kaum eine Spur zu erkennen, es ist auch in der dezentralen Struktur schwierig. Bei den Schulen wird sehr gerne die Qualitätssicherung und besseres Lehrpersonal eingefordert, aber bei den Betrieben ist davon so gut wie keine Rede, lieber schiebt man Qualitätsprobleme an die vorgelagerten Schulen ab. Die Lehrlinge haben auch tatsächlich nach den verschiedenen Testungen weniger Grundkompetenzen als die SchülerInnen, aber Auswertungen der Kompetenzen von Erwachsenen in PIAAC zeigen keine Verschlechterung der Kompetenzen von LehrabsolventInnen der jüngeren Altersgruppen gegenüber den Älteren, im Gegenteil eine lineare Verbesserung. Dies widerspricht der verbreiteten Ansicht, dass aufgrund der Schulexpansion das Reservoir für die Lehre so viel „schlechter“ würde. Wenn man die Lehre attraktiver machen will, so muss man die Wettbewerbsprobleme in der Ausbildungsstruktur zwischen den Ebenen lösen, und man muss auch in die Qualität der Kernbereiche der Lehre investieren, Aufstiegswege und Werbung unter MaturantInnen sind Elemente, aber zu wenig. Änderungen auf der 9.Stufe müssen sehr gut durchdacht werden, damit sie nicht die gesamte Struktur destabilisieren.

Literaturverweise:

Lassnigg, Lorenz (2016), Apprenticeship policies in comparative perspective. ET-structures, employment relationship, export, in: IHS Sociological Series, No. 114, Vienna.

<http://www.equi.at/dateien/rs114.pdf>; Präsentation: <http://www.equi.at/dateien/zuri-keyn-15-DGfE-pdf.pdf>

Lassnigg, Lorenz; Vogtenhuber, Stefan (2014), Das österreichische Modell der Formation von Kompetenzen im Vergleich, in: Statistik Austria (Hrsg.), Schlüsselkompetenzen von Erwachsenen – Vertiefende Analysen der PIAAC-Erhebung 2011/12, Statistik Austria, Wien, S. 49-79. Bericht: <http://www.equi.at/dateien/IHS-PIAAC.pdf>; Präsentation: <http://www.equi.at/dateien/piaac-salzb-pdf.pdf>

Stöger, Eduard; Peterbauer, Jakob; Bönisch, Markus; Wanek-Zajic, Barbara (2017) Absolventinnen und Absolventen von Lehre und BMS: Zwei Ausbildungswege im Vergleich. Empirische Analyse im Auftrag der Arbeiterkammer Wien. ENDBERICHT, STATISTIK AUSTRIA.

https://www.arbeiterkammer.at/infopool/wien/AbsolventInnen_von_Lehre_und_BMS.pdf;

siehe auch Präsentation:

<https://media.arbeiterkammer.at/sbg/pdf/veranstaltungen/2017/StatistikAustria.pdf>

5) Wie können sich BMHS gegen AHS behaupten? Wo müssen sie ihre Schwerpunkte setzen?

Bisher behaupten sich die BHS sehr gut, auch im mittleren Bereich behaupten sich offensichtlich beispielsweise die Gesundheitsschulen. Wichtig ist die Frage des Hochschulzuganges. Wenn sich hier im Zuge von generellen Änderungen, oder auch durch verstärkte Selektionsverfahren Nachteile für die BHS ergeben, dann kann sich ihre Position rasch verschlechtern.

Ein weiterer entscheidender Punkt ist der Beginn im Bereich der Pflichtschule. Würde man das erste Jahr außerhalb der Schulpflicht ansetzen, wie das bei der Lehre jetzt der Fall ist, so würden die Karten komplett neu gemischt, und es würde der Druck in Richtung AHS deutlich steigen.

6) Muss man heutzutage studiert haben, um einen „gut bezahlten“ Job zu haben? Oder gibt es da auch Gegenbeispiele?

Es gibt große Streuungen bei den Einkommen mit Überschneidungsbereichen, es entwickelt sich Prekarität und nicht-standardisierte Beschäftigung. Die Arbeitsformen, die mit der Digitalisierung verbunden sind, sind noch wenig ausgelotet. Auch die verfügbaren Informationen sind noch schwach. Gleichzeitig haben Auswertungen der vorhandenen Bildungsangebote und -strategien gezeigt, dass trotz der Schule 4.0 das Schulwesen bisher nur wenig auf die Digitalisierung ausgerichtet ist. Weniger als 1% der Pflichtschulen haben das MINT Gütesiegel, am meisten ist dieses an berufsbildenden Schulen verbreitet (in Österreich 15% der Schulen, in der Steiermark 40%) und es gibt auch bisher nur wenige auf die Digitalisierung ausgerichtete Ausbildungsgänge (etwa 10% der SchülerInnen waren 2014 in Ausbildungen mit digitalen Bezeichnungen, deutlich segregiert nach Geschlecht). Aber alles deutet darauf hin, dass im Durchschnitt die längerfristigen beruflichen und einkommensmäßigen Aussichten umso besser sind, je „höher“ der Abschluss ist. Auch wenn es aufgrund der Streuung die Gegenbeispiele gibt, das LehrabsolventInnen besser verdienen können als AkademikerInnen, wie es auch Frauen gibt, die besser verdienen als Männer....

MINT-Gütesiegel: <http://www.mintschule.at/mint-landkarte/>

7) Wie groß ist der Einfluss, den Eltern, Freunde, Bekanntenkreis, auf die Auswahl des Bildungswegs des jeweiligen Schülers haben? Also Schüler von Eltern ohne Matura, besuchen oft selber eine Berufsschule. Eltern mit Studienabschluss lassen ihre Kinder studieren. Wo liegt das Problem an diesem Modell und was müsste sich ändern, damit Durchlässigkeit, in beide Richtungen garantiert ist?

Hier wäre erstens zu sagen, dass die vielzitierte „Vererbung“ von Bildungslaufbahnen und Bildungsabschlüssen nicht etwas ist, was einfach so unbeabsichtigt oder ungewollt „passiert“, sondern es ist in der internationalen Forschung inzwischen ganz klar, dass hinter dieser Vererbung aktive Strategien stecken, die in einer bestimmten Bildungsstruktur leichter oder weniger leicht durchzusetzen sind. Aber in jeder Bildungsstruktur setzen sich die besser ausgestatteten oder privilegierten auch besser durch. Österreich hat hier eine sehr widersprüchliche und gemischte Struktur. Einerseits die Unterschiede verstärkende frühe Differenzierung in AHS und Mittelschule, den „goldenen Aufstiegsweg“ der „gesponserten Mobilität“, andererseits gibt es aber auch den realistischen Aufstiegsweg der „kompetitiven Mobilität“ über die Haupt- oder Mittelschule und die Berufsbildung (BHS), der viel steiniger ist, aber auch zum Erfolg führen kann.

Die Kosten sind Klassenwiederholung, Dropout und häufige Abwärtsmobilität in der Berufsbildung, Abbruch der Bildungslaufbahn etc. Nur etwa die Hälfte der BeginnerInnen kommt in der regulären Zeit zu einem Abschluss. Hier muss ein selektives System entsprechende Auffang- und Wiedereinstiegsmöglichkeiten bieten. Teilweise ist dies der Fall, wobei die Arbeitsmarktpolitik bisher mehr geleistet hat als das Bildungswesen. Vor allem die ÜBA-überbetriebliche Lehrlingsausbildung ist ein interessantes und anspruchsvolles Modell (wenn es auch möglicherweise an den Herausforderungen der Umsetzung mangelt). Die Auffangmöglichkeiten in der Ausbildung bis 18 sind ein weiterer Schritt, aber es gibt noch beträchtliche Lücken, z.B. für etwas ältere Dropouts, wenn sie wieder in eine Bildungslaufbahn einsteigen möchten.

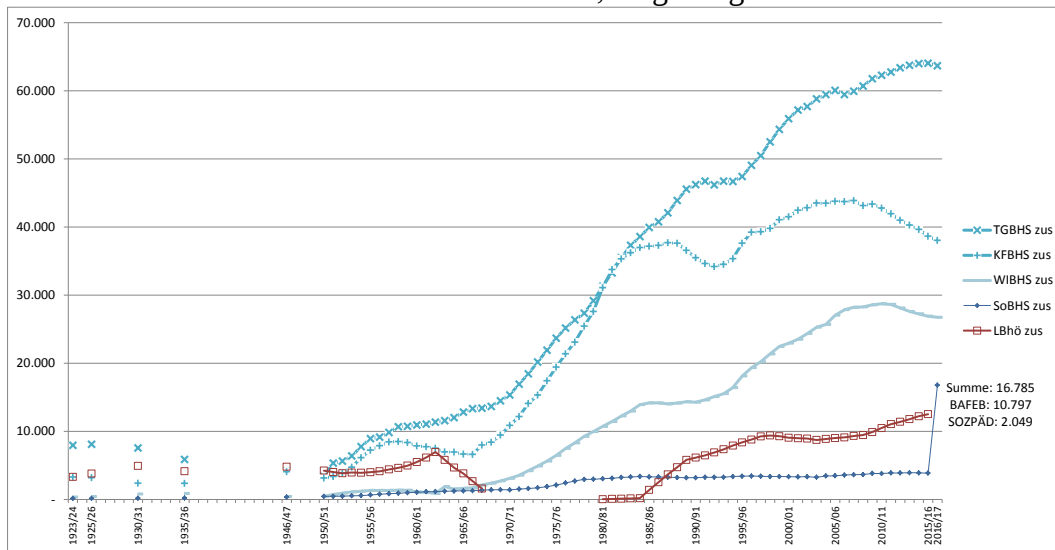
Zweitens ist zu sagen, dass es in der skizzierten komplizierten Wahlsituation eben notwendigerweise komplexe Wahl- und Orientierungsprozesse gibt, wobei die beteiligten Personen aus allen angesprochenen Gruppen von den gegebenen Strukturen strukturell überfordert sind. Es werden viele Hoffnungen in „Guidance“ gesetzt, aber so viel Beratung und Orientierung gibt es nicht, dass dieses Dickicht wirklich gelichtet werden kann, wenn man sich einmal verstrickt hat. Auch ist bisher wenig über die Wirkungen dieser Aktivitäten bekannt. In der Jugendsoziologie gibt es Befunde, die zeigen, dass sich Jugendliche im Hinblick auf die zukünftige Welt teilweise besser bewegen, als die Erwachsenen aus der alten Welt, die sie beraten wollen. Ein Teil der Jugendlichen hat klare Vorstellungen und weiß sich in der gegebenen Struktur zu bewegen und die Interessen durchzusetzen, aber für diejenigen, die das im frühen Alter nicht wissen, bleibt die AHS und eventuell das Studium für weitere Orientierung, wenn sie in der Lage sind diesen Weg zu gehen. Für Jugendliche jedoch, für die dieser Weg nicht offen steht, und die noch Entwicklungszeit brauchen würden, stehen nur „Maßnahmen“ vor allem der Arbeitsmarktpolitik zur Verfügung, von denen man teilweise nicht weiß, ob sie noch existieren, wenn man sie braucht.

Literaturhinweis:

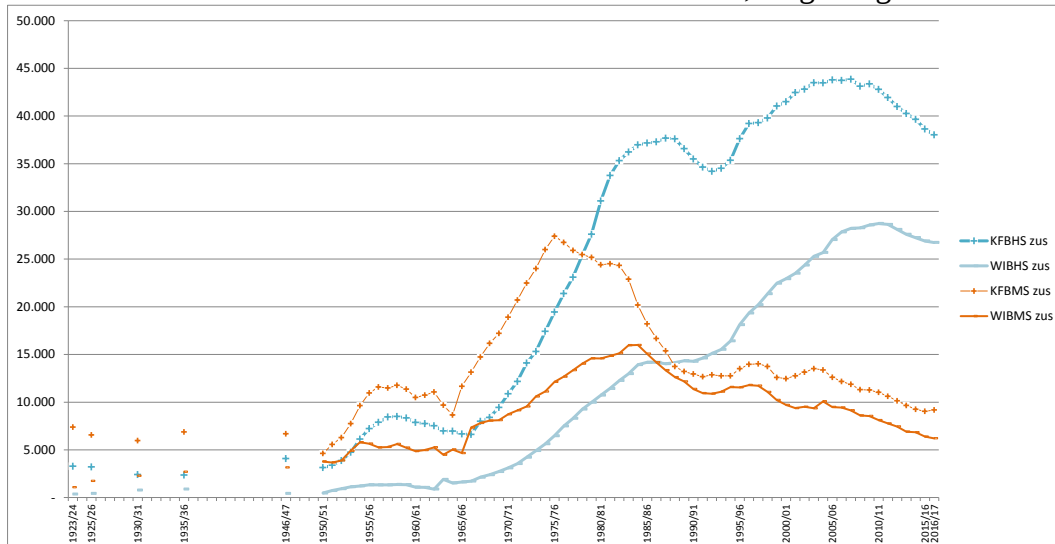
Steiner Mario; Pessl, Gabriele; Karaszek Johannes (2016a): Ausbildung bis 18. Grundlagenanalysen zum Bedarf von und Angebot für die Zielgruppe, Sozialpolitische Studienreihe, Nr. 20, Wien. <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/47189>

Anhang

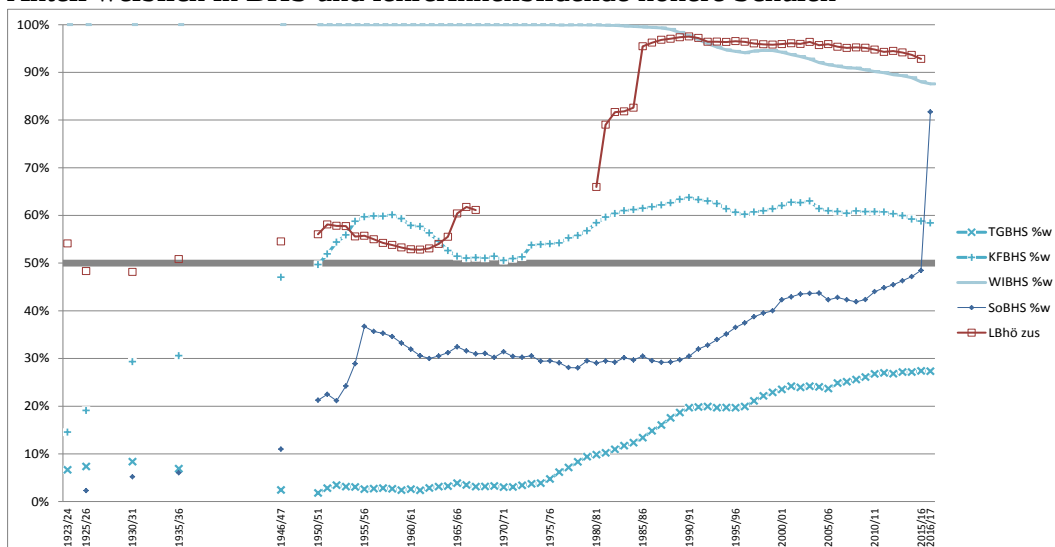
BHS und lehrerInnenbildende höhere Schulen, langfristige SchülerInnenzahl



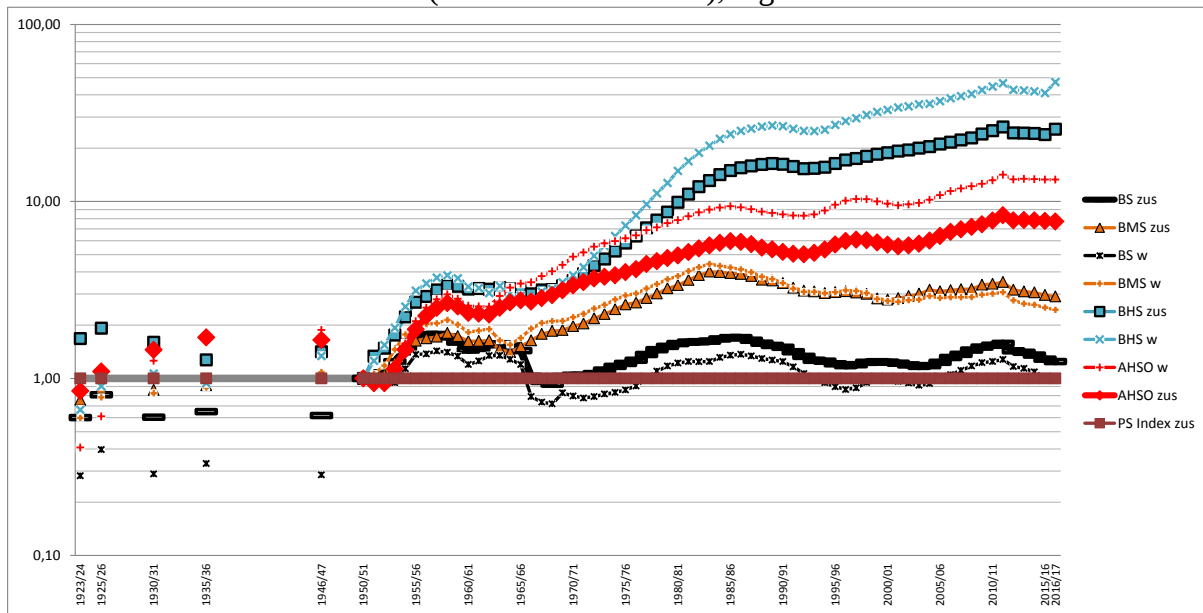
Kaufmännische und wirtschaftsberufliche BHS und BMS, langfristige SchülerInnenzahl



Anteil weiblich in BHS und lehrerInnenbildende höhere Schulen



Index der SchülerInnenzahlen der großen Bildungsbereiche (1950=1.00), standardisiert auf die Zahl der PflichtschülerInnen (inkl.AHS-Unterstufe), logarithmische Skala*



* kleine Entwicklungen werden stärker sichtbar, große eingeebnet (10=verzehnfacht, 100=verhundertfacht)